

GIESSENER SYNAGOGUE WIEDERENTDECKT EINBLICKE IN DIE NEUERE GIESSENER STADTGESCHICHTE

Abb. 1: Überraschender Erhaltungszustand

Aufgrund der Zerstörung und späteren Überbauung hatte man bestenfalls mit geringen Überresten der Gießener Synagoge gerechnet.

Foto: M. Nawrocki, AAB

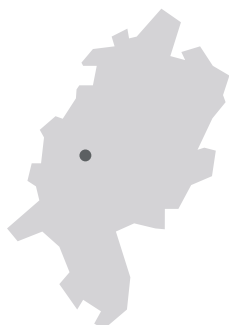


Vor 85 Jahren wurde die Neue Synagoge im Gießener Stadtkern von Nationalsozialisten in der Pogromnacht zum 10. November 1938 zerstört. Nun wurde bei Ausgrabungen für die Erweiterung der Gießener Kongresshalle ein Teil der Fundamente freigelegt.

Nur noch ein Gedenkstein auf dem Vorplatz der Gießener Kongresshalle erinnerte an die 1867 für die Liberale Israelitische Religionsgemeinschaft eingeweihte Synagoge an der Südanlage. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Bürgermeisteramt sowie direkt gegenüber dem 1907 errichteten Stadttheater angesiedelt, verdeutlicht schon die Lage des Gotteshauses die enge Zugehörigkeit der jüdischen Gemeinde zur Gießener Stadtgesell-

schaft. Das SO–NW ausgerichtete Gebäude mit rechteckigem Grundriss von etwa 17 × 12 m war zur Altstadt hin durch eine aufwendig gestaltete Fassade mit neoromanischem Rundbogenportal und dreiteiligem Stufengiebel orientiert. Bereits 1892 wurde aufgrund von Platzmangel die Erweiterung der Synagoge beantragt und bereits ein Jahr später der Umbau mit rund 470 Sitzplätzen eingeweiht.

An der Stelle der 1938 zerstörten Synagoge wurde in den 1960er-Jahren die nunmehr denkmalgeschützte Kongresshalle durch den schwedischen Architekten Sven Markelius als modernes Bürgerhaus errichtet. Planungen für eine Erweiterung des Foyers der Kongresshalle führten nun zu archäologischen Untersuchungen, bei denen streifenförmige Fundamentlagen von in der Nachkriegszeit er-



richteten Flüchtlingsbaracken sowie die Fundamente der Synagoge zutage traten. Da der südöstliche Abschnitt der Synagoge bei der Errichtung der Kongresshalle zu einem Drittel überbaut worden war, Aufzeichnungen über Funde aus den 1960er-Jahren aber fehlten, rechnete man anfänglich mit einer tiefgreifenden Auslöschung des kulturellen jüdischen Erbes. Als überraschend erwiesen sich deshalb die gute Erhaltung der massiv errichteten Fundamente wie auch der zahlreichen Funde im Brandschutt des überplanten Bereichs. Der nordwestliche Teil mit dem Eingang der Synagoge war von den Planungen nicht betroffen und bleibt von der dortigen Grünfläche mit Baumbestand überdeckt.

Der Mittelteil der Synagoge konnte auf der gesamten Breite erfasst werden und illustriert die Baugeschichte des Gotteshauses eindrucksvoll. Deutlich erkennbar zeigte sich im Grabungsbefund der Südostgiebel des ersten, 1867 eingeweihten Gebäudes mit etwa 3 m hervorspringendem Erker. An die Außenmauern dieses ersten Baues schließen an beiden Querseiten die Erweiterungsmauern aus dem Jahr 1892 an (Abb. 1). Auch diese Mauern sind wie die der ersten Bauphase aus massiven Grauwacken in Zweischalenmauertechnik gesetzt, jedoch wurde ein anderer Mörtel verwendet. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal der Bauphasen ließen sich die selbst im Fundamentbereich mit rotem Bundsandstein verkleideten Ecken des ersten Bauabschnittes feststellen. Die Fundamentmauern sind noch 1,50 m hoch erhalten. Im Zuge der Erweiterung der Synagoge schuf man einen neuen Kellerzugang, der mit fünf Treppenstufen im Bereich der nördlichen Außenmauer deutlich erkennbar ist und mindestens drei Kellerräume erschloss. Im zentralen Bereich wurde 1925 eine Heizungsanlage eingebaut, die durch aus Ziegeln gesetzte Einbauten hervorsteht. Um die Befuerung der Anlage zu gewährleisten, hatte man durch die südliche Außenmauer eine Kohlerutsche hindurchgetrieben. Diese mit einem Betonfußboden versehenen Kellerräume waren vollständig mit Brandschutt verfüllt, der bei der Zerstörung 1938 in die Kellerräume hinunterstürzt war. Zu den eindrucksvollsten Objekten zählt ein großer achteckiger Grauwackestein von circa 1 m Durchmesser mit einem zentralen quadratischen Loch und durch Kannelurmuster verzierten Rändern (Abb. 2).

Vermutlich handelt es sich um den Fuß der Menora (Siebenarmiger Leuchter). Trotz starker Hitzeentwicklung beim Brand konnten mehrere Fragmente verbrannter Gebetsbücher, Textilien, Schnüre und Holztäfelchen mit hebräischer Aufschrift geborgen werden. Außerdem fanden sich zahlreiche Überreste von Gefäßen, Ofenkacheln, Dachziegeln, Bodenfliesen und verbrannten Metallobjekten, die zu Scharnieren oder Türverkleidungen gehörten, sowie zahlreiche Steinmetzarbeiten der Fassadenverkleidung, von Fensterbögen und Gesimsen.

Mit der Freilegung der Fundamente der Synagoge an der Südanlage wurde ein bisher verborgener, aber wichtiger Abschnitt der neueren Gießener Stadtgeschichte wieder in das öffentliche Interesse gerückt, welcher einerseits die zentrale Stellung der jüdischen Kultur innerhalb der Stadt Gießen und andererseits die Zerstörungsgewalt der Pogromnacht wie auch die Schwierigkeiten im Umgang mit dem jüdischen Erbe in den 1960er-Jahren verdeutlicht.

Gleichzeitig stellt sich nun die Herausforderung, das jüdische Erbe dauerhaft zu schützen und Ausdrucksmittel für eine zeitgemäße und würdige Präsentation zu finden, außerdem den aktuellen Anforderungen wie der Erweiterung der Kongresshalle und denen einer denkmalgeschützten Gesamtanlage Rechnung zu tragen.

Sandra Sosnowski

Abb. 2:
Element der
Innenausstattung

Bei dem achteckigen, durchlochten Grauwackestein handelt es sich möglicherweise um den Fuß einer Menora.

Foto: M. Nawrocki, AAB

